

# Was ist dran an Premium?

## Ein "Praktikant" will es wissen.

Manuel Andrack      Februar 2011<sup>1</sup>

---

*Seit vielen Jahren bilde ich mich zum Wanderprofi aus. Ich wandere natürlich viel, nur in der Natur kann man etwas über das Wandern erfahren. Ich lese viele Bücher über das Wandern, auch das hat seinen Nutzen. Für vertiefende Studien mangelt es allerdings an einer Universität mit dem Forschungszweig der Wanderwissenschaft. Wenn ich Wandern schon nicht studieren kann, möchte ich mich wenigstens durch Praktika weiterbilden. Macht man doch heutzutage so. Also habe ich ein Praktikum beim Deutschen Wanderinstitut absolviert,*

### **Dr. Brämer und die neue Wandergründerzeit**

Es gibt einen Namen, der mir in den letzten Jahren ständig begegnet ist, wenn es um den Wanderboom, um Premiumwege, kurz, wenn es um das neue Wandern ging: Doktor Rainer Brämer, der Gründer des Deutschen Wanderinstituts, Deutschlands Wanderwissenschaftler Nummer Eins, der Wanderprofessor, der Wanderwissenschaftler, der Wanderguru.

Wie man es von so manchem Guru kennt, spaltet Dr. Brämer die deutsche Wanderschaft. Die einen folgen ihm wie einem neuen Wandermessias, für andere wiederum ist er so etwas wie der Wander-Beelzebub. Ein Mann, der polarisiert. Ich wollte Dr. Brämer näher kennen lernen und fuhr nach Mittelhessen, die Gegend zwischen Marburg und Gießen.

Ich kam in eine verschneite Mittelgebirgs-Landschaft mit sanften Hügeln. Hier haben die Gebrüder Grimm gewohnt und ihren Märchen hinterhergejagt. Man könnte sich denken, dass Dr. Brämer von hier aus zu allen seinen Wanderzielen in Deutschland einfach mal so loswandert, so schön ist es hier. Am Gartentor des Einfamilienhauses empfängt mich ein riesiger Hund. „Haben Sie ein Problem mit Hunden?“ fragt mich Dr. Brämer. Eigentlich nicht, denke ich, solange die Hunde kein Problem mit MIR haben. Ich sage tapfer „Nein, habe ich natürlich nicht“. Brämers Hund erwies sich als einer der zudringlichen Sorte. „Unser Kampfschmuser“ nennt ihn Brämer zärtlich.

Beim wärmenden Tee erzählte mir Dr. Brämer von seinen wissenschaftlichen Stationen. Er hat oft die Disziplin gewechselt. Brämer ist diplomierter Physiker. Immer diese Physiker. Oskar Lafontaine, Angela Merkel, Rainer Brämer. Erst wollen sie wissen, was die Natur im Innersten zusammenhält, dann werden sie Ikone der Linken, Bundeskanzler oder Wanderguru. Von wegen nur Karohemden und großgemusterte Pullover.

Brämer schulte dann später um zum Sozialwissenschaftler. Er war Deutschland-Forscher und fertigte Studien über Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Gefühlslagen der Deutschen beiderseits der Mauer. Der 9. November 1989 klauter ihm den Job. Denn nach der Wende waren wir ein einiges Vaterland und es gab keinen Grund mehr, zumindest von offizieller Seite, sozial-

---

<sup>1</sup>Das und mehr zum Thema in: DAS NEUE WANDERN - Unterwegs auf der Suche nach dem Glück. Berliner Taschenbuch-Verlag 2011

wissenschaftliche Studien zur Erforschung der beiden Deutschlands anzustellen. Brämer wurde an der Universität Marburg Studienberater und wechselte ins Fach der Naturforschung. Dr. Brämer wurde Deutschlands erster und bislang einziger Natursoziologe. Was genau darunter zu verstehen ist, dazu später mehr.

Wandern war schon seit Kindesbeinen eine Leidenschaft von Herrn Brämer. 15 Jahre hat er für die VHS als Wanderführer gearbeitet. Vor zwanzig, dreißig Jahren war es eine Selbstverständlichkeit, geführte Wanderung über 30, 35, 40 Kilometer zu machen. Um kurz nach sieben war man auf der Piste, nach 20 Kilometern machte man ein kurze Rast oder Einkehr. So um die Mittagszeit. Und bis in den frühen Abend wurde dann weiter gemacht. Das Problem war nur, dass sich immer weniger Wanderer dieses Mammutprogramm antaten. Die Teilnehmerzahlen sanken bedrohlich, und Brämer fragte sich, wofür das lag. Was will der Wanderer eigentlich, was ist des Wanderers Kern, das war die Frage, die Brämer als Wanderführer und Wissenschaftler unter den Fußnägeln brannte.

Und dann kam es Ende der Neunziger Jahre, genau im Jahr 1997, zum Urknall des Wanderbooms. Am Anfang stand eine Idee. Den Anstoß gab der Touristik-Chef der sauerländischen Gemeinde Schmalleberg, Thomas Weber. Weber spürte das Potential seiner Region für den Wanderer. Im Winter brummte das touristische Geschäft, aber wenn die Wiesen grün wurden und die Skilifte still standen, war es doch arg ruhig in der Region Schmalleberg. Dr. Brämer hatte eine Idee. Am östlichen Rand von Nordrhein-Westfalen, entlang der Grenze zu Hessen im Osten und Rheinland-Pfalz im Süden, liegt das Rothaargebirge. Warum sollte man nicht, so Brämers Idee, einen großen, durchgehenden Weitwanderweg nach dem Vorbild des Rennsteigs in Thüringen kreieren. Dieser Rennsteig erfreut sich immerhin seit mehr als hundert Jahren stetiger und ungebrochener Beliebtheit. Da Brämer aber Wissenschaftler ist, und es wie Willi genau wissen will, und Wissenschaftler sowieso sehr todunglücklich sind, wenn sie nicht alle drei Tage einen Kongress oder eine Tagung ausrichten dürfen, kam es 1998 zum ersten Wanderkongress der Welt im hessischen Bad Endbach, praktischerweise um die Ecke von Brämers Heim mit dem fröhlichen Kampfschmuser.

In der Vorbereitung zu dem Kongress merkte Brämer, dass es keine Untersuchungen gab, wie der Wanderer tickt, was er wünscht, welche Wege er liebt. Da hüpfte natürlich das Herz jedes Wissenschaftlers: Wenn irgendetwas noch nicht erforscht ist, und sei es die Psychologie von Spülmaschinen, sollte dieses Manko schleunigst durch eine neue Studie behoben werden. Und so entstand 1998 die erste Profilstudie Wandern über die Gewohnheiten und Vorlieben von Wandertouristen.

Durch diese Profilstudie wurde einiges auf den Kopf gestellt, das jahrzehntelang in Deutschland als selbstverständlich galt. Und mit dieser Profilstudie war die deutsche Wanderwissenschaft geboren.

Einige Ergebnisse:

- Nur fünf Prozent der befragten Wanderer gingen gerne über 20 Kilometer und nur vier Prozent hatten Spaß daran, über sechs Stunden unterwegs zu sein. Da war es natürlich keine Wunder, dass dem Wanderführer Brämer die Teilnehmer seiner endlosen Ochsentouren in Scharen wegliefen.
- Prinzipiell gab es kaum Wanderer, die das Wandern sportlich nahmen. Die meisten suchten Entspannung, Erholung. An erster Stelle stand das Naturerlebnis, nicht das Hochleistungswandern. Das war neu: Der Wanderer war nicht leistungsorientiert, sondern genussorientiert, wie es in der Sprache der Soziologen hieß.

- 77 Prozent der befragten Wanderer waren Mittelgebirgsfans. Eigentlich hatte man immer angenommen, der deutsche Wanderer strebe im wahrsten Sinne immer nach Höherem, Dreitausender, Viertausender, Achttausender. In jedem Wanderer stecke noch ein Stück Trenker/Kammerländer/Messner, so war die Annahme. Und die Eifel, der bayrische Wald, die sächsische Schweiz seien nur Surrogate einer besseren, alpineren Welt. FALSCH! Zweidrittel Deutschlands sind Mittelgebirge, und dort wandert man auch am liebsten.
- 74 % der Wanderer bevorzugten Wald- und Wiesenpfade, nur 12 Prozent gingen am liebsten auf asphaltierten oder wasserfesten Wegen. Das mag sich aus heutiger Sicht banal anhören, war es aber für hartgesottene Wanderer lange nicht. Wanderprofi Michael Säger vom Wandermagazin erzählte mir, erst Brämers Studien hätten ihm die Augen geöffnet, warum er die eine Wanderung eher positiv, die andere dagegen eher als negativ im Gedächtnis behalten hätte. Das Asphalt- Pfad-Verhältnis machte den Unterschied.
- Bei der Unterkunft schätzte der durchschnittliche Wanderer die naturnahe Lage von Hotels und Pensionen (74 Prozent), nur 25 Prozent lobten die Vorteile von Sauna und Schwimmbad. Auch ein klares Signal an die Gastronomen: Baut lieber die waldnahen Schänken aus, als für viel Geld in den Wellness-Bereich zu investieren.
- 80 Prozent wünschten sich tolle Wegemarkierungen, nur 36 % standen auf Schutzhütten, gar nur 21 % auf Aussichtstürme. Als ich das von den Aussichtstürmen las, fühlte ich mich in meiner Antipathie gegen Aussichtstürme bestätigt. Ästhetisch mehr als bedenklich verschandeln sie die Landschaft und bieten Ausblicke, die man von einer gemütlichen Bank aus viel schöner genießen könnte. Ganz bitter sah es für die schönen Kneippschen Tretanlagen aus. Nur drei Prozent aller Wanderer hatten Spaß an Ihnen. Wassertreten scheint so ziemlich mega-giga-und-überhaupt OUT zu sein.

Mit den Studien über das, was der „neue“ Wanderer eigentlich will, gingen Brämer und Thomas Weber aus Schmallebenberg daran, bis 2001 den Rothaarsteig zu entwickeln. Man wollte alles berücksichtigen, was die Wanderer bei der Studie Herrn Brämer in die Fragebögen diktiert hatten. Gesucht wurde ein Wanderweg, der die asphaltierten Wirtschaftswege meidet, einen hohen Pfadanteil hatte, viele Aussichten (ohne Aussichtstürme) und jede Menge Naturgenuss (ohne Tretanlagen) zu bieten hatte und im wahrsten Sinne ausgezeichnet markiert war. Als das Kind dieser Art von „neuem“ Wanderweg dann noch einen Namen brauchte, war dieser schnell gefunden: Der Rothaarsteig sollte als Wanderweg erst Sahne werden, erste Klasse, ein Premiumweg.

Und so wurde mit dem Rothaarsteig 2001 der erste sogenannte Premiumweg Deutschlands eröffnet. Natürlich gab es vor dem Rothaarsteig zahllose andere erstklassige Wege in Deutschland, denen man bedenkenlos das Siegel „Premium“ widmen könnte. Ich erwähne pars pro toto nur mal meinen geliebten Lieserpfad in der Eifel. Aber jedes Kind braucht einen Namen. Und den Rothaarsteig zeichnete nun einmal aus, dass er der erste Weg in Deutschland war, der explizit nach den von Dr. Brämer erforschten Vorlieben der Wanderer konzipiert worden war. Alle anderen Wanderwege in Deutschland existieren entweder schon seit Menschengedenken, als sie als Wirtschafts- und Gesellenwanderwege genutzt wurden. Oder sie wurden eher zufällig „schön,, weil ein ortskundiger Wanderwart eben wusste, wo die schönsten Täler und die besten Aussichten in seinem Beritt zu finden sind. Das war jetzt anders. Das Wunschkind „Rothaarsteig“ war da, ein im Reagenzglas gezüchteter Wanderweg. Natürlich, die meisten Wege waren auch schon vorher vorhanden und vom Sauerländischen Gebirgsver-

ein (SGV) gehegt, gepflegt und markiert worden. Aber jetzt kamen optimale Beschilderung hinzu, gemütliche Bänke, ein professionelles Marketing. Alle zitterten, ob das klappen könnte, auch Brämer selber war skeptisch - aber es funktionierte. Und zwar mit einem derart fulminanten wirtschaftlichen Publikumserfolg, dass auch das Siegel „Premiumweg“ ein Hit wurde. (Was dazu gehört, dieses Siegel zu bekommen, dazu später mehr.)

Nach dem durchschlagenden Erfolg seiner wanderwissenschaftlichen Forschungen führten Brämer und sein Team weitere Profilstudien durch und erhielten sehr interessante Ergebnisse

- Immer mehr Wanderer benutzen Wanderstöcke, vor allem Frauen lieben die „Dinger“. Nur sieben Prozent finden den Stockeinsatz lächerlich. Sozusagen die Splitterpartei des Wanderwesens. Diese Fundamental-Kritik kommt hauptsächlich von jüngeren Wanderern. Wanderstöcke sind dagegen in der Generation 60 plus fünfmal häufiger im Einsatz als bei der Generation der Bis-40jährigen. Keinen guten Ruf haben Wanderstöcke auch in gebildeteren Kreisen. Daraus zu folgern, je dümmer, desto mehr Stock, wäre vermessen. So etwas könnten nur sehr böse Menschen in die Wanderstudie hineinlesen.
- Je nach Umfrageinstitut wandern 51% bis 56% der Deutschen. Über die Hälfte! Das würde man gar nicht denken, wenn man sich in einer deutschen Fußgängerzone umschaute. Oder sind da etwa nur die Nichtwanderer unterwegs, weil der Rest in Wald und Flur unterwegs ist? Es gibt aber ein großes Altersgefälle: 38% aller 20-29jährigen geben an, zu wandern, aber 67% aller 60-69jährigen. Und es gibt ein Bildungsgefälle: Je besser ausgebildet, desto Wanderer. Ich habe mal gesagt, jeder der zwischen 15 und 30 wandert, hat einen an der Murmel. Weil er sich naturgemäß mehr für Wein, Weib und Gesang in diesem Zeitraum interessiert. Falsch. 2001 wanderten 54% der Studenten, 2007 waren es schon 67%. Da hat sich was geändert. Und wenn das so weitergeht, wandern in gut zehn Jahren schon ausnahmslos ALLE Studenten.
- Erstaunlicherweise finden Wanderer Mountainbiker gar nicht so schlimm. Am meisten stört sie der Müll. Und als Müll würden selbst übelwollende Wanderer die Mountainbiker nicht bezeichnen. Wanderärgernis Nummer Zwei ist der Autoverkehr auf Wanderwegen. Einen schönen Gruß an unsere Freunde, die Jagdpächter, mit ihren allradgetriebenen Ungetümen. Auch längere Wanderstrecken auf Asphalt, Verkehrslärm und schlechte Markierungen nerven die Wanderfreunde. Und dann erst werden Mountainbiker als Ärgernis genannt, noch vor Reitern, Schotterwegen und Regenschauern.
- Wanderer mögen runde Sachen. Also auch Rundwege. Nur 10 Prozent bevorzugen Mehrtageswanderungen. Ich persönlich bin ja auch kein Fan von mehrtägigen Wanderungen. Man muss viel schleppen, und viele schöne Zeit ist im Eimer.
- Ich bin sehr oft in den letzten Jahren gefragt worden, ob ich lieber alleine oder in Gesellschaft wandere. Meine Antwort hätte auch einem Berufspolitiker gut zu Gesicht gestanden. Räusper, räusper, äh, mal so, mal so, das kann man nicht so genau sagen. Die Wanderforschung von Dr. Brämer hat auf diese Frage eine eindeutige Antwort: 10 Prozent aller Wanderer gehen lieber alleine, 90 Prozent sind lieber in Gesellschaft. Das ist eine definitive und stabile absolute Mehrheit für das gesellige Wandern.

Die Gründe für diesen klaren Trend erklärt mir Dr. Brämer, während er seinen Kampfschmuß kraut. Entscheidend ist nämlich das soziale Element des Wanderns. Man sollte eigentlich immer mindestens zu zweit gehen, denn zum einen fühlt man sich wesentlich sicherer, was gerade für Frauen ein entscheidendes Argument ist. Und zum anderen ist man sich kommuni-

zierend sehr nahe, man erlebt etwas zusammen, man schlägt sich gemeinsam durch, auch bei schlechtem Wetter. Man bewährt sich einfach gemeinsam.

Die Vorteile des Plauderns beim Wandern hat Mark Twain bei seinen Wanderungen durch Deutschland so beschrieben: „Nun liegt jedoch der wahre Reiz des Wanderns nicht im Gehen oder in der Landschaft, sondern in der Unterhaltung. Das Gehen ist gut – es schlägt den Takt für die Bewegung der Zunge; die Landschaft und die Waldesdüfte sind nützlich – sie umgeben den Wanderer mit einem unbewussten und gar nicht zudringlichen Zauber und erquicken Auge, Seele und Sinne; aber den größten Genuss gewährt die Unterhaltung. Es ist ganz gleichgültig, ob man Weisheit von sich gibt oder Blödsinn redet, in jedem Fall liegt das Hauptvergnügen im fröhlichen Wackeln der Kinnlade und im teilnehmenden Spitzen des Ohres.“

Ein kleines Bömbchen versteckte sich übrigens zum Ende der ersten Brämerschen Wanderstudie. Es stellte sich nämlich heraus, dass die meisten Wanderer zwar gerne während der Wanderung quatschen. Das tun sie aber am liebsten in kleinen Gruppen mit Freunden oder der Familie. Nur 13 Prozent wanderten am liebsten mit einer Wandergruppe. Bei den jüngeren Wanderer fiel das Ergebnis noch krasser aus: Nur noch 5 Prozent der jüngeren Wanderer signalisierten, Spaß an einer Wanderung mit einem Verein zu haben. In der Studie heißt es abschließend und mehr als deutlich: „Hier deutet sich möglicherweise das langfristige Ende der Wandervereine an, die es offenbar nicht schaffen, den gewachsenen sozialen Bedürfnissen der nachwachsenden Generation Rechnung zu tragen.“

Das war natürlich starker Tobak für die bis heute mit Mitgliederschwund und Überalterung kämpfenden Wandervereine. „Ende der Wandervereine“ hört man als Wanderverein nicht so gerne. Spätestens ab der ersten Profilstudie 1998 begann daher eine herzerfrischende Abneigung zwischen dem deutschen Wanderverband und Dr. Brämer. Auch bei der Planung für den Rothaarsteig zeigte sich die Verbandsspitze des Sauerländischen Gebirgsvereins (SGV) nicht sehr kooperativ. Die Argumente gegen den Steig waren intellektuell brillant. Einen Steig hat's hier noch nie gegeben, brauchen wir nicht, haben wir noch nie gehabt. Die Ortsgruppen in den einzelnen Gemeinden, durch die der Steig verlaufen sollte, haben allerdings bei der Detailarbeit fleißig mitgemacht, so Brämer, tadellos.

Und in den Jahren nach 1998 gab es immer wieder Ärger zwischen dem Wanderverband und Brämer. Den Wanderverband nervte es, dass da einer daherkommt, den Finger hebt und sagt: Ich gründe jetzt einfach mal ein Wanderinstitut und verleihe das Wandersiegel „Premiumweg“. Das ist schön für die Wege, die dieses Prädikat bekommen. Aber es macht natürlich alle anderen Wege zu Wanderwegen zweiter Klasse.

Der Wanderverband hat dann sein eigenes Siegel erschaffen: Das „Wanderbare Deutschland“ ist die Plattform des Wanderverbands für Vereinswanderwege. In einer Fuldaer Erklärung des Wanderverbands, in seiner historischen Dimension der Godesberger Erklärung der SPD gleichzusetzen, heißt es: „Es gibt nur das „Wanderbare Deutschland Siegel“. Premiumweg gegen Wanderbares Deutschland, HSV gegen St. Pauli, Kommunismus gegen Kapitalismus. Kalter Krieg eben.

Das erinnert sehr an Monty Pythons „Leben des Brian“, wo die „Judäische Befreiungsfront“ gegen die „Front zur Befreiung Judäas“ kämpft. In den Nuller Jahren gab es, so kann man das formulieren, einen regelrechten „Krieg“ zwischen den Zertifizierungen. Zwischen Wanderverband und Wanderinstitut. Zwischen „Premium“ und „Wanderbar“. Inzwischen befinden sich beide Parteien in einer Art Entspannungspolitik. Die heiße Phase des kalten Krieges der Wanderparteien ist vorbei, das Zeitalter der Vernunft ist angebrochen.

Aber mein Interesse war geweckt. Wie plante Dr. Brämer eigentlich genau einen Wanderweg? Und was machte dann später der Zertifizierer? Wie viel Geld kann man eigentlich mit dem Wandern genau verdienen, und warum macht Wandern so glücklich, wie es der Natursoziologe Brämer behauptet? Und was sagt zu dem allen eigentlich überhaupt der Wanderverband? Diesen Fragen bin ich nachgegangen.

## **Das Eifelleiter-Praktikum**

Ich habe das Wanderweg-Planungs-Praktikum am 6. und 7. Juli 2010 absolviert. Zwei Tage lang, das finde ich nicht sehr lang für ein ordentliches Praktikum, ich weiß. Ob das Praktikum angerechnet wird, kann ich noch nicht sagen. Es war aber sehr intensiv und sehr lehrreich.

Es gibt bereits sehr viele tolle Wanderwege in der Eifel. Auch einige Premiumwege. Sehr erfolgreich sind zum Beispiel die vielen Traumpfade in der Osteifel, an denen Dr. Brämer entscheidend mitgearbeitet hat. Das ist genau genommen die Welt von Dr. Brämer: Eintagestouren, Tageserlebnisprodukte, wie er das nennt. Brämer ist kein Freund von Wegen, für deren komplette Begehung man einige Wochen braucht. Das entspricht, sagt er, nicht den Wünschen der Wanderer, die am liebsten einen Tag oder maximal ein Wochenende wandern wollen.

Brämer plant nun ein neuartiges Projekt mit einer ungewöhnlichen Mittel-Länge. Denn zwischen den Wanderangeboten des Eifelsteigs von 313 Kilometer Länge und den im Schnitt 8 bis 15 Kilometer langen Tagestouren klafft noch eine gewaltige Angebotslücke. Der Plan: Eine Drei-Tagestour in der Eifel. Bequem an einem langen Wochenende zu gehen. Brämer erhielt den Auftrag von den Touristikern der Verbandsgemeinden Bad Breisig, Brohltal und Adenau. Der Arbeitstitel des Projekts: Eifelleiter. Auf diesem neuen Drei-Tages-Premiumweg soll man in die Eifel hinaufsteigen können: Von Bad Breisig am Rhein hinauf zur Hohen Acht, dem höchsten Berg der Eifel, dann weiter bis nach Adenau, dem Eifelstädtchen am Nürburgring. Rund 60 Kilometer Eifelleiter.

### Meine Erwartungen

Ich habe mich etwas gewundert, dass Dr. Brämer nur zwei Tage für die Planungsreise angesetzt hatte. Wie viel wollte der denn am Tag wandern? Denn dass wir beim Scouten direkt die „richtige“ und damit schönste Route finden würden, stand ja nicht zu erwarten. Oder hatte Dr. Brämer alles schon heimlich vorab erkundet? Das wäre echt gemein.

Ich habe mir vorgestellt, dass mein Praktikum mich in die Geheimnisse der Wege-Planungs-Künstler einführt. Ja, das sind echte Künstler für mich, die Wegeplaner. Irgendwo zwischen Landschaftsarchitekt und Naturskulpteur. Wenn der Wanderweg so wie er ist, nichts taugt, weil er zu breit, zu langweilig, zu asphaltiert ist, dann wird der Weg eben passend gemacht. Ich sah mich mit Brämer feldherrenmäßig auf einer Anhöhe stehen, und sagen: „Der Wald dort drüben muss gefällt werden, damit wir eine schöne Aussicht auf die Hohe Acht haben. Und den Pfad, den fräsen wir hier quer durch das Strauchwerk.“ Und das schreibt dann Brämer in seine Eifelleiter-Expertise, und die Verbandsgemeinden schicken ihre fleißigen Helfer in die Natur, die heinzelmännchenmäßig den neuen Eifelleiter-Weg zusammen basteln.

Die Planung der Eifelleiter sollte das annähernd hundertste Wegeplanungs-Projekt von Dr. Brämer sein. So genau kann er das mittlerweile gar nicht mehr nachzählen, so viele Wege waren es in den letzten Jahren. Was genau ist so wertvoll an der Planung von Wanderwegen,

dass Brämer schon ungefähr hundert Aufträge erhalten hat? Wenn ein Bäcker ein Brot backt, kann man das anschließend kaufen, wenn ein Architekt ein Haus entwirft, kann man das später bewohnen, wenn ein Künstler eine Skulptur schafft, kann man die erwerben. Alle sorgen für einen direkten Geldverkehr: Sie fertigen etwas, für das andere Menschen Geld bezahlen. Wenn Brämer einen neuen Wanderweg kreiert, kann man den natürlich erwandern – aber das kostet nichts. Es besteht nur die vage Hoffnung, dass der Wanderweg die Wanderer dazu verleitet, in der Wanderregion zu übernachten und die Gastronomen reicher zu machen. Der Wanderweg ist also das Lockmittel, den Wanderer in die Betten der Hoteliers zu locken – es handelt sich um eine touristische Rotlicht-Geschichte.

Normalerweise geht Dr. Brämer allein, wenn er einen Weg wandert, es ist das erste Mal, dass er einen Praktikanten mitnimmt. Eine große Ehre für mich, der ich mich natürlich würdig erweisen will. Ich mache schon in Bad Breisig, bevor es überhaupt richtig losgegangen ist, einen naseweisen Vorschlag. Eifelleiter, diesen Projektnamen fände ich gut, sollte man da nicht ein paar Metallleitern im Verlauf des Weges einbauen, um das leiterhafte des Weges sinnlich erfahrbar zu machen? Brämer schaute mich lange an. War der Vorschlag zu nassforsch gewesen? Er nickte bedächtig und sagte: „Bedenkenswert“. Ich atmete auf. Keinen großen Fehler gemacht, Gott sei Dank.

Warum wir nur zwei Tage für unsere Exkursion eingeplant hatten, erfuhr ich bei unserem Treffen in Bad Breisig: Brämer war die ersten Kilometer von Bad Breisig hoch in die Eifel schon abgegangen, ihn interessierten nur einzelne Abschnitte der geplanten Tour, die er noch nicht kannte. Also machten wir uns auf den Weg in einen Ort mit dem Namen Waldorf, zehn Kilometer vom Rhein entfernt.

#### Tätigkeiten während des Praktikums

Wie soll ich das jetzt sagen, so richtig wusste ich gar nicht, was ich während meines Wegeplanungspraktikums machen sollte. Einfach nur zugucken? Oder auch „helfen“. Nur wie „hilft“ man beim Scouten eines neuen Wanderwegs? Ich war schon mächtig eingeschüchtert, als ich mir Brämers Wanderkarte in der Touristikzentrale von Bad Breisig ansah. Die war mit Markern unterschiedlicher Neonfarben übersät, da hatte jemand ganze Vorarbeit geleistet. Und die ersten zehn Kilometer vom Rhein bis nach Waldorf waren Brämer auch schon bekannt, wir mussten nur einzelne Abschnitte ausforschen, nicht die gesamten 60 Kilometer. Nach kurzer Autofahrt blickten wir über das Dorf. Unser Blick schweifte über Felder in die Ferne, zur alles überspannenden Autobahnbrücke der A 61. Ich schlug vor, diese Autobahn möglichst in einem Waldstück zu unterqueren. Dann würden die Blechlawinen zumindest von Bäumen gnädig verdeckt werden. Brämer schüttelte den Kopf, dann wäre doch die Lärmbelästigung immens. Je höher die Brücke, unter der wir durchwandern würden, um so größer die Chance, zumindest akustisch nichts von dem Autolärm mit zu bekommen. Optisch wäre das Ding nun mal in der Landschaft. Da könnten wir nichts dran ändern. Ich nahm mir vor, nicht mehr so vorlaute Grünschnabel-Vorschläge zu machen, sondern dem Meister ruhig bei der Arbeit zuzuschauen. Wir gingen oberhalb von Waldorf auf einem Feldweg. Gesucht wurde der optimale Weg hinab ins Dorf. Drei Wege standen zur Auswahl. Eins, Zwei oder Drei, das kannte ich von meiner Arbeit bei der Gameshow „Geh aufs Ganze“. Doch wo lauerte der böse Zonk? Und wo der Hauptpreis? Der Weg mit der Vollniete war schnell ausgemacht. Weg Eins. Breit und geschottert führte er bräsig ins Dorf. Weg Nummer Zwei war dann ein schöner Wiesenweg, den fand Brämer ganz entzückend. Weg Drei: noch ein geschotterter Weg, der aber an einem Wildgehege vorbeiführte. Ich war begeistert, Brämer skeptisch. Als uns dann aber ein Reh bambihaft mit langen Wimpern anschaute, wurde auch Brämer weich. Entschieden war aber noch nichts, es war ja noch die Planung, man konnte die Wegealternativen Zwei oder Drei beide guten Gewissens anbieten.

Wir gingen durch den Eifel-Ort Waldorf und siehe, Dr. Brämer war zufrieden. Es handelte sich nämlich um einen ausnehmend schönen Flecken. Mit romantischen Bachläufen, einem kleinen Hühnerhof, einer Gaststätte, einer Bäckerei, einem Hofladen. Sehr schön, Premiumweg würdig. Wir waren froh, denn es gibt nun einmal genug Orte in den deutschen Mittelgebirgen, die so grässlich sind, dass man einen Premiumwanderweg besser so legt, dass er an dem Dorf vorbeiführt. Trotzdem ist Brämer in Waldorf nicht ganz zufrieden. Er murmelt vor sich hin: "Das ist ja ärgerlich". Ich habe nie herausgefunden, was er damit meinte.

Hinter Waldorf musste eine viel befahrene Landstraße überquert werden. Sehr gefährliche Stelle. Brämer überlegte laut. Vielleicht sollte man hier einen neuen Weg am Straßenrand anlegen, eine kleine Brücke über einen Bach bauen, um dann an einer sicheren Stelle die Überquerung der Landstraße in Angriff zu nehmen. Ich war begeistert. Das war doch mal ein kleines Projekt zur Wegegestaltung, ich sah Bagger vor mir und emsige Arbeiter, die statt Pyramiden das Wunderwerk des Wanderwegs Eifelleiter bauten. Da würde etwas für die Ewigkeit entstehen. Leider entdeckten wir dann doch einen Wirtschaftsweg an einer Obstplantage, der den Ort und damit die Gefahrenstelle umging. Den konnten wir für die Eifelleiter nehmen. Schade, ich hätte so gerne Bob, der Wegebaumeister gespielt.

Dann ging es durch das Vinxtbachtal bergan unter der Autobahnbrücke hindurch. Obwohl sich über uns die holländischen LKWs hintereinander über das Vinxtbachtal schoben, war vom Lärm kaum etwas zu hören. Brämer hatte recht gehabt. Der Meister wurde allerdings langsam etwas grämlich. Zu viel Schotter. Kein Geld, sondern diese großen Steine, die auf Dauer beim Wandern nerven. Wir probierten einen Weg durch ein grünes Seitental im Süden aus, der an einem Stacheldraht endete. Wieder zurück, wieder Schotter. Wir probierten die nächste Wegealternative Richtung Norden. Und hatten Erfolg, wurden nämlich durch ein tolle Aussicht auf eine Felsenformation belohnt. Wir schauten in unseren Karten nach. Die Steinriesen waren tatsächlich namenlos, hießen nicht Vinxtley, oder Stolfelsen oder Graue Jungfrau, normale Namen, auf die normalerweise stolze Felseltern ihre Felssprösslinge taufen. Ich schlug unbescheiden vor, das Steinensemble einfach Andrack-Brämer-Felsen zu nennen. Immerhin hatten wir dieses Naturwunder als erste Menschen überhaupt entdeckt. Die Magellanstraße hatte auch vorher keinen Namen gehabt.

Immer weiter weg ging es Kilometer über Kilometer, hoch in die Eifel, den Rhein im Rücken. Im Visier die Hohe Acht, unser erstes Ziel, der höchste Berg der Eifel. Pech für uns, dass der schon einen Namen hatte. Wir passierten den Schöneberg. Den sollte man am besten umbenennen, in Ödberg oder so, denn Brämer fällte, als wir auf dem höchsten Berg dieses Sendemasten bewehrten Berges standen, das Urteil: "Mit dem Schöneberg gibt das nix". Ich keuchte noch von den Anstrengungen des steilen Aufstiegs und dachte: „Und um zu diesem Schluss zu kommen, sind wir den Scheißberg hoch geastet, quer zu den Höhenlinien? Das hätte ich nach Kartenlage auch vorher sagen können.“ Aber ich war ja nur der Praktikant. Weiteres Lehrgeld zahlte ich kurz vor Lederbach. Kurz vor dem kleinen Ort trennten sich die Wege von Brämer und mir. Der Meister ging durch den Ort, ich wählte die Variante durch ein Seitental, laut Karte war das die eindeutig bessere Alternative. Das Problem war nur, dass sämtliche Wege, die mich nach Lederbach hätten führen können und die auf meiner topographischen Karte eingezeichnet waren, inzwischen mit Weidedraht abgesperrt waren. Die Wege waren in den letzten Jahren anscheinend dem Weideland zugeschlagen worden. Also musste ich zwei Kilometer um das Tal herum gehen, durch ein Meer von Brennesseln wandern. Wie so oft hatte ich kurze Hosen an – ein Indianer kennt keinen Schmerz. Mit Pusteln an den Unterschenkeln traf ich einen entspannten Brämer beim Kartenstudium wieder. „Ich denke, wir nehmen doch den Weg durch den Ort“, sagte er grinsend. Dr. Brämer blieb den Rest des Tages sehr gut gelaunt. Er machte mir ein intimes Geständnis: "Wenn ich so oft in einer Landschaft unterwegs bin, verknalle ich mich richtig in die Wege". Er verriet mir aber auch, dass



sein Tagesfazit oft wesentlich düsterer ausfällt. Zuletzt im Spessart hatte er im ersten Anlauf kaum Premium-geeignete Wege gefunden. In Zweifelsfall muss der Planer dem Auftraggeber auch mal sagen, sorry, hier ist Premium-mäßig nichts zu holen, also können wir auch die weitere Planung vergessen.

Am zweiten Tag meines Premiumwege-Finde-Praktikums nahmen wir uns eine kritische Wegestrecke vor. Die Passage zwischen Adenau, dem geplanten Ende der Eifelleiter und der Hohen Acht. Die Schwierigkeiten: Die Nähe des Nürburgrings (Wrouuumm), ein massiver, undurchlässiger Fichtenwald und die Nähe der Kreisstraße von Adenau zur Hohen Acht. Wir probierten insgesamt vier längere Wegealternativen aus. Mal war die Aussicht enttäuschend, mal war der Wegbelag eine Katastrophe, mal fehlten die Aussichten gänzlich.

Brämer steckte diese frustrierenden Erlebnisse erstaunlich gut weg. „Man muss sich eben alles anschauen, auch um es auszuschließen.“ Immerhin müssen in der Expertise auch gute Gründe stehen, warum der Premiumweg an einer bestimmten Stelle vorbeigeführt werden soll und eben nicht an einer anderen. Bei der Wanderung konnte Brämer begeistert sein wie ein kleines Kind, das habe er noch nie gesehen, rief er in einem kleinen Tal in der Nähe von Adenau, machte begeistert Fotos. Dann fiel die anfängliche Begeisterung allerdings zusammen wie ein Soufflé, als wir erkennen mussten, dass der Weg immer unwirtlicher, hässlicher, unbegehrter wurde. Schade. Ich lernte, dass es auch zur Tätigkeit des Wegeplaners gehören konnte, sich an Ort und Stelle nach Eigentumsverhältnissen zu erkundigen. Wir kamen oberhalb von Adenau an einem schönen Garten am Hang vorbei, in dem der Hausherr seine floristischen Pretiosen pflegte. Brämer erkundigte sich, wem dieser Weg und jenes Grundstück gehöre, so etwas kann naturgemäß einem die schönste Planung verhageln. Obwohl Brämer auch sagt: Bei der Nullversion sollte man erst einmal keine Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse nehmen, das könne man immer noch klären.

Wir waren drei Stunden unterwegs gewesen. Mal hörten wir die Hobby-Schumis auf Deutschlands bekanntester Rennstrecke, dann hatten sie wohl wieder Mittagspause oder wir hatten uns im Wald weit genug vom Nürburgring entfernt. Brämer warf die Arme verzweifelt in die Höhe. Schon wieder hatten wir über Kilometer hinweg keine schöne Aussicht gesehen, das war das A und O eines gelungenen Wegeprojekts: Der Abwechslungsreichtum, nicht immer nur Wald, Wald, Wald. So würde das dann doch nichts werden mit dem Premiumzertifikat, Aber dann fanden wir doch noch eine zufrieden stellende Alternative. Eine, die wir nach Kartenlage eigentlich ausgeschlossen hatten. Brämer war hochzufrieden. Man konnte so einen Weg eben nicht am Reißbrett planen, „man muss vor Ort, die Landschaft gibt einem gute Tipps“.

Den Problemfall „Wald um Adenau“ hatten wir erledigt, der Rest bis zur Hohen Acht war dagegen ein wahrlicher Spaziergang. Den Ausblick auf Kaltenborn empfand Brämer „wie eine Dusche“ nach all dem Gehölze in den Wanderstunden zuvor. Wir entdeckten einen genialen Grasweg mit Hammer-Ausblick, aber ein Zaun verwehrte uns den Aufstieg Richtung Hohe Acht. Das war ein Problem. Aber natürlich konnten wir nicht alle Probleme vor Ort lösen. Also notierte Brämer später in seinem Bericht unter der Kategorie „Probleme“:

Der Zaubhafte Waldrandweg oberhalb der Kaltenborner Wiesenhänge über die Höhe 545 zur baumgeschützten Kapelle ist derzeit über weite Strecken unzugänglich, da der Zugangswaldweg (Altmarkierung 6) mit einem neuen Zaun nach unten abgeschirmt ist.

Und die „Empfehlung“ von Dr. Brämer:

Für den frühestmöglichen Abstieg zum Waldrand den Zaun durch ein Tor ergänzen, welches genau den Ausschlusseffekt erfüllt, dem der Zaun dienen soll.

Die letzte Tätigkeit meines Praktikums war es, den steilen Bergkegel der Hohen Acht zu erklimmen und den Blick vom Aussichtsturm zu genießen. Ich profitierte davon, dass Brämer

einen Ausrüstungsgegenstand in seinem Rucksack hervorzauberte, den ich beim Wandern nie dabei habe: Ein Fernglas. Der Blick durch dieses Fernglas zeigte uns das 50 Kilometer entfernte Siebengebirge mit Drachenfels und Hotel auf dem Petersberg deutlich, sogar Köln war im Ferndunst zu erkennen. Das war das pure Eifelleiter-Gefühl, das dereinst, wenn der Weg Realität werden würde, jeden Wanderer umfassen sollte: Das habe ich geschafft, soll des Wanderers stolzes Resümee sein, ich bin vom Rhein in die Höhen der Eifel gewandert, habe fast siebenhundert Höhenmeter geschafft. Und auf der Hohen Acht winkt der Blick über fast die gesamte Eifel und das Rheintal als Belohnung. Die Wegeplanung war, davon war ich in diesem Moment überzeugt, eine äußerst befriedigende Tätigkeit.

### Fazit des Praktikums

Der Wegeplaner muss ein besessener Kartenfetischist sein. Er studiert Karten zur Vorbereitung daheim, auf dem Weg, auf der Bank, dem Waldboden, der Kneipe, manisch, besessen, der Wegeplaner will in die Landschaft hineinkriechen, die Höhenmeter fühlen. Das gefällt mir außerordentlich, das habe ich schon immer heimlich gemacht, nur so für mich. Als Wegeplaner kann man mit dieser kartographischen Manie, ja Besessenheit, sogar Geld verdienen. Tadellos.

Ich hätte nicht gedacht, dass bei der Planung eines Fußwegs das Auto so wichtig ist. Nicht allein, dass man verschiedene Wegepassagen anfährt, teilweise mit zwei Autos, ganz komplizierte Logistik. Manchmal werden einzelne Wegepassagen auch mit dem Auto abgefahren. „Da gucken wir jetzt mal rein“ sagte Brämer dann und schon rumpelten wir mit seinem Stadtauto über Feldwege durch die Eifel. Ein wenig peinlich war das schon. Wenn uns jemand sehen würde, die beiden Profi-Wanderer sitzen im Auto und brettern über die schönsten Wanderwege. Beim Auto-Wandern konnte eigentlich nur Brämer die Landschaft genießen, ich hatte die Karte auf den Knien und musste „Fransen“. „Fransen“ ist wohl ein militärischer Spezialausdruck für das, was man altmodisch „einen Pfad finden“ nennt.

Was mir überhaupt nicht gefallen hat, war die politische Einflussnahme auf unsere Wegfindung. Der eine Bürgermeister wollte, dass wir mögliche nahe am Nürburgring vorbei wandern, immerhin sei das doch DIE Attraktion der Gegend. Aber vielleicht nicht ganz so attraktiv für einen Wanderer.

Ein anderer Bürgermeister besuchte uns an unserem Tisch im Gasthaus am Ende des ersten Tages. Klopfte auf den Tisch und gab uns als „regionaler Kenner“ sogenannte Tipps, wo es wirklich schön wäre. Am schönsten, war ja klar, sei es natürlich in seiner Gemeinde. Werden wir berücksichtigen, log ich.

Was ich wirklich anstrengend fand, war die Tatsache, dass die Wegeplanungstour mit Brämer richtige Arbeit war. Als ich am ersten Tag vorschlug, doch in einer Gaststätte am Weg einzukehren, verwies Brämer auf sein reichliches Rucksackproviand. Natürlich bot er an, dennoch einzukehren, vernünftig sei es aus Zeitgründen aber nicht, er wolle das auch gar nicht bestimmen, aber er wäre dagegen, aber ich solle ruhig entscheiden. Ich hatte die Botschaft natürlich schon verstanden, wir gingen ohne Einkehr weiter. Sehnsüchtig sah ich auf die Terrasse der Gaststätte, die nun ohne uns auskommen musste. In der Sonne glänzten blass-orange vergilbte Ernte-23-Aschenbecher. Eine Spitzeneinkehr war mir entgangen. Wegeplanung, habe ich gelernt, heißt Verzicht üben. Ich wurde zum Gandhi des Wanderns.

Sind meine Erwartungen erfüllt worden?

Die intensive Kartenarbeit, das stundenlange Streunen in Wald und Feld auf der Suche nach

dem idealen Weg hat meine Erwartungen voll erfüllt, sogar übertroffen. Ich hätte allerdings nicht erwartet, dass ein Wegeplaner sich doch ziemlich strikt an die Gegebenheiten halten würde. Wir standen nicht wie Wanderhalbgötter oder Feldherren oberhalb von Wald und Flur und ließen die Fräse in Gedanken schon einmal Schneisen mit wunderschönen Pfaden in die Landschaft schneiden. Nein, wir nahmen die landschaftlichen Gegebenheiten und vorhandenen Wege so, wie wir sie vorfanden, auch wenn das mitunter kümmerlich war. Wir waren eher Dramaturgen der Landschaft, die das Gegebene zu einem neuen Produkt zusammenfügten. Wir waren weniger, wie ich es gedacht hätte, Wanderlandschaftsarchitekten.

Ich hätte auch nicht erwartet, dass Brämer sooo genau weiß, was Wanderer wollen. Und das meine ich jetzt nicht in Bezug auf die unzähligen sinnvollen Kriterien eines Premiumweges. Nein, Brämer wusste durchaus auch um die Auswüchse des Premiumwege-Geweses. Denn oft ist auch ein Weg auf asphaltiertem Untergrund toll, weil er eine überragende Fernsicht zu bieten hat. In diesem Fall ist der Asphaltweg dem Pfad im Wald vorzuziehen, auf dem man nichts sieht. Brämer ist ja sowieso ein Fan der Fernsicht. „Mit dem Alter schweift der Blick eher in die Ferne“, sagte er immer. Und wenn die Wegeführung eines Premiumweges den Wanderer – auf gut deutsch – verarschen will, dann gefällt das Dr. Brämer auch nicht. Das hätte ich nicht gedacht. Wie kann ein Weg den Wanderer verarschen? Indem man – während man gerade so schön einen Wander-Rhythmus gefunden hat, plötzlich steil in ein Tal zu einem Teich hinunter geführt wird und dann direkt steil wieder hinauf. Das bringt echt nichts, außer dass man die Absicht förmlich spürt, mit diesem Umweg Punkte beim Wegezertifizierer zu schinden. Deshalb ist es auch – was ich auch nicht wusste – durchaus Absicht, dass weder ein nationales noch regionales Punkteranking der Premiumwege existiert. Landschaftliche Grundvoraussetzungen und Schönheit kann man eben nicht vergleichen, jeder Weg muss in sich stimmig sein. Man kann ja auch nicht Kunstwerke bepunkten. Ein Rembrandt bekäme dann 61 Punkte, ein Tizian 74 Punkte, ein Chagall 81 Punkte. Totaler Quatsch. Obwohl. Wenn ich es genau bedenke, fände ich ein solches Ranking als alter Statistikfan natürlich total spannend. Ich habe so eine Liste mal einfach als Fleißarbeit an meinen Praktikumsbericht angefügt.

Um auf die artifiziellen Umwege von Premiumwegen zurück zu kommen. Diese Umwege und Schlaufen auf Wanderwegen, sozusagen *L'art pour l'art* Wege, sind gefährlich. Der Wanderer mag nämlich, auch das hat Dr. Brämer irgendwann in seinen wanderwissenschaftlichen Studien herausgefunden, der Wanderer also mag keine Umwege, will ohne Umschweife zu seinem Ziel kommen. Eigentlich merkwürdig, weil doch naturgemäß jede Wanderung ein kompletter Umweg ist, denn im wahrsten Sinn des Wortes ist nun mal beim Wandern der Weg das Ziel.

Ist Wegeplaner der richtige Beruf für mich?

Eine hervorragende Eigenschaft des Wegeplaners ist die Beharrlichkeit. Diese Beharrlichkeit zahlt sich auf der Suche nach dem schönsten Weg immer aus. Wenn wir zwischen Adenau und Hoher Acht nicht insgesamt vier Wege-Varianten hin und her, kreuz und quer, ausprobiert hätten, wären wir nicht auf den schönsten Weg dieses Waldes gestoßen. Ich bin ein eher ungeduldiger Typ, sehr schnell mit dem zufrieden, was ich zuerst gesehen habe. Ich weiß nicht, ob ich das Durchhaltevermögen hätte, immer alle Varianten zu testen. Ich bin eher der Typ, der sich einen Weg schönreden würde, um nicht noch einmal zurücklaufen zu müssen und noch eine Alternative zu probieren. Andererseits: Es wäre auch möglich gewesen, unsere vierte Variante, die dann die Beste war, zuerst zu gehen. Dann hätten wir es direkt gehabt. Leider hätten wir aber auch in diesem Fall alle anderen Wege abgehen müssen, um sie zumindest auszuschließen. Ob ich diese Geduld auf Dauer als Wegeplaner aufbringen würde,

weiß ich nicht.

Meiner Eitelkeit hat es natürlich geschmeichelt, dass Dr. Brämer mir ein sehr gutes Praktikumszeugnis ausstellte. Ich sei sehr gut im Nachstochern sagte er. Okay, da habe ich mich also gut verstellt, denn die Beharrlichkeit in Person, das ist mit Sicherheit Brämer. Ohne Rücksicht auf schöne Einkehrmöglichkeiten. Dr. Brämer adelte mich zum Abschluss des zweitägigen Praktikums als geduldig konstruktiver Co-Scout mit einer extrem ausgeprägten Fähigkeit, eine Karte zu lesen. Mal sehen, vielleicht werde ich irgendwann, wenn ich groß bin, doch noch ein richtiger „Pfad-Finder“.

### **Der Erber-Report – Die Zertifizierung des Waldsaumwegs**

Der Waldsaumweg im Saarland muss zum TÜV. Die Gültigkeit der Plakette ist abgelaufen, da muss eine Neue her, da kann man nichts machen. Aber der Waldsaumweg kommt nur durch den TÜV, wenn auch alles okay ist. Markierung, tolle Ausblicke, wenig Asphaltwege.

Ich wandere mit Herrn Erber vom Deutschen Wanderinstitut durch das Nordsaarland. Herr Erber ist Zertifizierer von Wanderwegen, das ist sein Job. Er ist ausgestattet mit einem Klemmbrett, einem GPS-Gerät, einer Digitalkamera. Den Waldsaumweg zwischen Merzig und Losheim am See hat er erstmals vor drei Jahren zertifiziert. Bei dieser sogenannten Erstaufnahme hätte ich nicht mitlaufen dürfen. Die Konzentration des Zertifizierers auf die Landschaft und seine Bewertungskriterien hätte ich gestört, ganz klar.

Nun sind drei Jahre abgelaufen, und es muss „nachzertifiziert werden“, denn es könnte sein, dass der Weg nicht nachhaltig gepflegt wurde, dass Markierungen fehlen, dass Ausblicke zugewachsen sind, dass naturbelassene Forstwege asphaltiert wurden. Dann ist der Zertifizierer ganz streng und das Prädikat „Premiumweg“ wird aberkannt. Das ist schon vorgekommen.

Herr Erber sieht so aus, als würden ihn Wind und Wetter nicht bei seiner Tätigkeit beeinflussen. Klar, er ist Profi, lässt sich nicht aus einer Schlecht-Wetter-Laune heraus zu miserablen Noten für einen Wanderweg verleiten. Es gibt allerdings Einschränkungen: Bei Nebel und Starkregen kann er nicht zertifizieren, dann sind umgebende Landschaft und vor allem Ausblicke nicht zu beurteilen. Das heißt natürlich auch im Umkehrschluss, dass es definitiv schlechtes Wander-Wetter gibt, nicht nur schlechte Kleidung. Man sollte sich da nichts vormachen, bei Es-regnet-Junge-Hunde-Wetter sollte man im Bett bleiben, ein gutes Buch lesen oder meinethalben auch an die Decke starren und auf einen Wetterumschwung hoffen.

Seit sechs Jahren ist Herr Erber Zertifizierer, im Namen des Deutschen Wanderinstituts unterwegs. Außer ihm gibt es noch einen anderen Zertifizierer beim Deutschen Wanderinstitut, das war's. Ein anerkannter Ausbildungsberuf wird der Wanderwegzertifizierer so nie. Der erste zertifizierte Premiumweg überhaupt war der Rothaarsteig. Zu dieser Zeit, vor ungefähr zehn Jahren, haben die Mitarbeiter des Marburger Wanderinstituts den Rothaarsteig geplant und dann nach ihren eigenen Kriterien zertifiziert. Das ist so, als wenn Mercedes erst ein Auto baut und dann auch noch den TÜV mit erledigt. Später wurde Planung und Zertifizierung personell getrennt. Nach dem Rothaarsteig folgten die ersten Tagestouren in Hessen und im Saarland, die gibt es inzwischen so lange, dass sie schon zum zweiten nachzertifiziert werden müssen. Was alles dazu gehört, um eine ausreichende Punktezahl zu erreichen, das werde ich auf meiner Wanderung mit Herrn Erber auf dem Waldsaumweg erfahren. Herr Erber weiß, dass es viele Wandervereine gibt, die sich über das Wanderinstitut, dem er vorsteht, aufregen. Die fragen, ob denn die Wanderwege, die sie seit Jahrzehnten, Jahrhunderten, Jahrtausenden pflegen und markieren, etwa nicht „schön“ wären? Ob ihre Wandervereinswanderwege nicht gut genug wären, um die tolle Zertifizierung der feinen Herren vom Wanderinstitut zu be-

kommen? Doch, sagt Herr Erber, viele Wanderwege der Wandervereine seien toll, andere wiederum nicht, es gab da eben lange keine Kriterien. Die Wanderwege der Vereine sind für Wanderer gemacht, die im Zweifelsfall ihr Revier wie ihre Westentasche kennen. Premiumwege sind ganz einfach touristische Marketinginstrumente, mit denen für eine Region geworben werden soll. Und um damit zu werben, müssen sie verlässliche Qualitätskriterien erfüllen, die nachprüfbar sind. Damit nicht mit viel Tamtam ein Weg eröffnet wird und dann der durchschnittliche Wandertourist den Weg mies findet und enttäuscht ist. So einfach ist das. Ich stelle mir vor, dass es, um an das begehrte Prädikat „Premiumweg“ zu gelangen, vielleicht auch schon Bestechungsversuche gegeben haben könnte. Herr Erber überlegt lange, lächelt dann. Hat es wohl nicht, obwohl ich mir nicht sicher bin, ob Herr Erber nicht mal gerne einen Bestechungsversuch erlebt hätte. Es ist doch zu schön, NEIN zu sagen.

Jetzt wird es aber ernst. Herr Erber bleibt stehen, schaut auf seine Unterlagen auf dem Klemmbrett, schaut zwischen zwei Bäumen hindurch, schaut hinter sich, geht zehn Meter zurück, schaut vor, schaut zurück. Das alles gemahnt an eine Choreographie, einen Wander-Breakdance, einen seltsamen Wanderritus. Die Erklärung ist einfach. Hier beginnt nach 500 Meter das Naturerlebnis des Waldsaumwegs. Die ersten fünfhundert Meter waren unspektakulär, ein Nullweg, jenseits von Gut und Böse. Ich zücke mein Vokalbelheft Deutsch – Zertifiziersprech und notiere in Schönschrift: „Nullweg“. Erklärung: Kann man nix Positives sagen, aber es gibt auch keine Punktabzüge. Null mal Null bleibt Null. Zurückgegangen ist der Zertifizierer, weil er schauen wollte, ob die letzte Markierung von beiden Wegrichtungen aus zu erkennen war. Und zwischen den Bäumen hat er besonders intensiv hindurchgeschaut, weil das letzte Mal, vor drei Jahren, als er an dieser Stelle war, es zwischen den Bäumen nichts zu sehen gab, keine Zwischen-den-Bäumen-Zwischenräume existierten. Hä? Ganz einfach, die Wegbetreiber haben Strauchwerk beseitigt, nun kann man zwischen den Bäumen hindurch schauen und man fühlt sich gut als Wanderer. Hofft Herr Erber und vergibt Extrapunkte. Wanderwegoptimierung nennt man das. Ich bin auf jeden Fall beeindruckt, dass er bei seinem Job, in dem er an die hundert Wanderwege im Jahr erwandert, sich noch erinnern kann, wie es genau an dieser Stelle vor drei Jahren ausgesehen hat. Ein Fall für Wetten dass? Nun, ein gutes Gedächtnis gehört zum Zertifizierer natürlich dazu, aber er hat sich auch vorbereitet und die Digitalfotos der Erstaufnahme noch einmal angeschaut. Und da war an dieser Stelle eben noch Strauchwerk gewesen.

Ich bin ganz ehrlich, bei einer normalen Wanderung wäre ich an der neu freigeschnittenen Stelle wahrscheinlich achtungslos vorbeigestieft, eventuell auch ins Gespräch vertieft.

„Vielleicht“, sagt Erber „vielleicht aber auch nicht. Und vielleicht hätten Sie die Aussicht unterbewusst als neuen optischen Reiz abgespeichert und als schön empfunden.“

Darum geht es vor allem bei einem Premiumweg: Es muss immer etwas los sein. Der schönste Wald taugt in den Augen der Zertifizierer nichts, wenn sich während des Wanderns nie was ändert. Moderne Zeiten, die Aufmerksamkeitsspanne ist kurz, es müssen ständig neue Reize her, es darf bloß keine Langeweile aufkommen. Alle Wanderer mit einem Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom werden durch die Wegführung der Premiumwege schön an die Hand genommen.

Langsam tauche ich immer mehr in die Welt des Zertifizierers hinein. Wir wandern auf Kilometer drei des Waldsaumwegs. Unser Weg schlängelt sich an einem mäandernden Bächlein entlang. Riesenpunktezahl, tippe ich. „Richtig“, grinst Herr Erber. Denn alle seine Punkte vergibt er aufgrund der jahrelangen Wanderforschungen des Wanderinstituts, und Wanderer lieben nun einmal Gewässer aller Art, Wasser macht nicht nur Kinder glücklich, Erwachsene ebenso. Ich stelle mir vor, dass auf diesem herrlichen Pfad schon seit Jahrhunderten Müllergesellen ihres Weges auf der Suche nach der nächsten Arbeitsstelle zogen. Diesen romanti-

schen Zahn muss mir Herr Erber leider ziehen. Der Pfad am Bächlein ist vor drei Jahren speziell für den Waldsaumweg angelegt worden. Ich bin reichlich desillusioniert. So ist das also, die Wegebetreiber haben natürlich auch mitbekommen, was den Zertifizierer und damit letztendlich den Wanderer glücklich macht. Und da wird eben die Landschaft passend gemacht. Wie ein Bildhauer, der immer wieder sein Kunstwerk verfeinert, kann man natürlich auch Wanderwege optimieren. So kommt die Fräse zum Einsatz, und schon hat man einen tollen Pfad am Wasser. Das gibt viele Wasserpunkte und viele Punkte für das sogenannte Wegeformat. Das Wegeformat beschreibt zum einen die Breite des Weges, Regel: je schmaler, desto wanderiger. Und das Wegeformat betrifft den Wegbelag. Die Bewertungsskala geht von weicher Nadelwaldboden oder Gras (hui!) bis Schotter oder Asphalt (pfui!). Eigentlich könnte es also am Gewässer, dem schmalen, neu gefrästen Pfad auf Kilometer Drei die volle Punktzahl geben. Aaaaaber, wenn sich der glückstränenumflorte Blick von dem tollen Weg hebt, bleibt er auf einer richtig fiesen Hochspannungsleitung hängen. Mir kribbelt jetzt noch die Kopfhaut vom Elektrosmog, während ich dies niederschreibe. Ätzend, das ist für mich ein Nullweg, die Vorteile werden durch dieses Elektromonster alle aufgefressen. Herr Erber ist da gnädiger. Die blöde Hochspannungsleitung bekommt in der Spalte „Hoch- und Tiefbau“ nur lächerliche 2,70 Minuspunkte. Pah, da wäre ich aber strenger gewesen. Das Bächlein erhält dagegen 18,25 Gewässerpunkte und der Wegbelag noch mal 13,60 Punkte. Hallo? Da hätten sich an Kilometer Drei des Waldsaumwegs noch fünfzehn Hoch- und Tiefbau-Grässlichkeiten (Silos, Autobahnkreuze, Atomkraftwerke) stapeln können, bis dieser Punktebonus aufgebraucht wäre. Also, ich wäre mit Sicherheit ein strengerer Zertifizierer, eher ein Wanderwege-Scharfrichter.

Wir gehen weiter, etwas bergan, kein Gewässer mehr, keine Hochspannungsleitung, wir erreichen auf der Wander-TÜV-Prüfstraße den vierten Kilometer des Waldsaumwegs und genießen einen wahnsinnigen Ausblick. Der Stift von Herrn Erber flitzt über sein Klemmbrett. Was es bei so einem Ausblick alles zu beachten gibt. Ich hätte einfach gesagt: Schön, wirklich schön. Herr Erber würdigt zunächst einmal die „Nahrahmung“. Ich notiere das neue Wort in meinem Vokabelheft. Ach ja stimmt, zwischen zwei Sträuchern hindurch können wir den Ausblick genießen. Das schmeichelt dem Blick, wenn er wie ein Kunstwerk einen Rahmen erhält.

Dann die Weite des Ausblicks. Ich kann über 10 Kilometer weit schauen. Ist natürlich besser als 5 Kilometer, 2 Kilometer, drei Meter weit, logisch. Außerdem kann ich in einem Winkel von über 90 Grad schauen. Aber einfach nur „Weit Gucken“ und „Großer Zirkel“ reicht Herrn Erber nicht. Da muss schon was auf diesen zehn Kilometern passieren. Die Landschaft sollte gestaffelt sein, mehrere Hügelketten hintereinander zu sehen sein. Aber auch „Reliefunterschiede“ (mein Stift flitzt im Vokabelheft) sind schön, wie bei unserem Ausblick, in dem ein kantiger Tafelberg dem Auge schmeichelt und das „Relief“ überraschend auflockert. Auch die „Dominanzlinien“ (Puh, so viele neue Vokabeln, aber bitte morgen keinen Test, Herr Zertifizierer, menno) sind wichtig. Das können Obstwiesen sein, oder Flüsse, oder auch mal, wenn sie weit genug entfernt ist, eine Autobahn. Schön sind auch „Dominanzpunkte“. (Schreibe ich das jetzt ins Vokabelheft oder gehört der Ausdruck ins Sado-Maso-Studio?) Dominanzpunkte sind zum Beispiel Kirchtürme, Burgruinen. Dominanzlinien und Dominanzpunkte strukturieren die Landschaft/den Blick und wirken sich positiv auf des Wanderers Gemüt aus. Und das alles summiert sich auf die unglaubliche Punktezahl von 22,33 in der Kategorie Neue Aussicht/Ausblick. Aber nur im vierten Kilometer. Denn schon durchwandern wir während des fünften Kilometers das Dorf Britten und da ist Herr Erber sehr sehr streng. Dort gibt es Minuspunkte für den Asphaltbelag des Weges, die Bebauung (immer diese Wüstenrot-Warzen“ schimpft Herr Erber über die neueren Häuser des Ortes), das Landschaftsbild. Und kaum Pluspunkte kann/darf/will der Zertifizierer vergeben. Auf Kilometer Fünf bekommt der Wald-

saumweg nur 12,29 Punkte. Ein Katastrophenergebnis. Denn im Schnitt aller Kilometer muss ein Premiumweg 40 Punkte erreichen, sonst gibt es keinen TÜV, das steht so in den Gesetzen des Deutschen Wanderinstituts.

Ich atme auf, als wir den Ort Britten hinter uns lassen, wieder in den Wald eintauchen und auf dem siebten Kilometer wandern. Der erreicht die höchste Punktezahl aller Einzelkilometer: 82,24! Alles stimmt auf Kilometer Sieben: Die Wegbreite, der Wegbelag, das Landschaftsbild, die Markierung, keine Bauwerke, einfach ein Traum. Und es ist wirklich so, man spürt Kilometer Sieben körperlich und seelisch, die Wanderstimmung steigt, es ist irgendwie alles stimmig.

Könnte man, überlege ich, nicht diesen Kilometer Sieben aus dem Wanderweg herauslösen und nur diesen einen, überragenden Kilometer des Waldsaumwegs wandern? Und dann zum nächsten Topkilometer des benachbarten Premiumwegs reisen und den auch genießen. So wie die Japaner, die in dreieinhalb Tagen alle Topsehenswürdigkeiten Europas in Rom, Paris, London und an der Loreley abhaken. Highlightpremiumwege-Wandern? Herr Erber ist zu Recht dagegen. Jeder Weg braucht schwächere und stärkere Strecken. Ich lerne: Die Dramaturgie muss stimmen. Ein Knaller am Anfang, ein Knaller am Ende und ein paar Knaller zwischendurch, das ist eine tolle Dramaturgie. Wenn eine Schießerei und eine Autoverfolgungsjagd und eine Sexszene die nächste jagt, kann das extrem schnell ermüden. Eine gute Dramaturgie setzt Glanzpunkte behutsam ein. So ist das auch bei einem Wanderweg. Schon öfter habe ich die Feinschmecker-Diskussionen unter Wanderprofis erlebt, ob man denn Premiumweg XY lieber linksgedreht oder rechtsgedreht wandert, in welcher Wanderrichtung also sich der reinste dramaturgische Wandergenuss entfaltet.

Auf dem Waldsaumweg stimmt die Dramaturgie eindeutig. Auch Kilometer acht ist klasse. Wir genießen einen weiteren nahgerahmten Weitblick mit vielen Dominanzpunkten. Das Beste ist aber: Wir müssen nicht stehen, sondern machen es uns halb liegend auf einer sogenannten „Sinnenbank“ gemütlich. Dabei geht der Trend zur Zweitbank, denn nichts ist doch ärgerlicher, als wenn man sich gerne niederlassen möchte und die Bank schon durch wandernde Holländer auf der Durchreise besetzt ist. Man kann die ja auch nicht IMMER vertreiben. Eine besondere Variante der Zweitbank hatten wir auf Kilometer sechs kurz hinter Britten gesehen.

Weil zu beiden Seiten des Wanderwegs die Aussicht toll war (Aus der Entfernung sahen selbst die Wüstenrotwarzen des Ortes niedlich aus, das musste auch Erber zugeben) standen zwei einfache Bänke Rücken an Rücken. Heute den nördlichen Blick, morgen den südlichen: Blick-Bingo. Auch natürlich gut, wenn es in der Beziehung nicht so gut läuft und man sich nicht mehr viel zu sagen hat.

Zurück auf der „Sinnenbank“ auf Kilometer acht. Wir sitzen liegend auf dem Möbel, ich schließe die Augen, höre den Wind durch die Blätter rauschen und Vogelstimmen, die ich mal wieder nicht zuordnen kann. Trotzdem toll. Ich teile meine Gefühle meinem Therapeuten, Verzeihung, meinem Zertifizierer mit. Gut dass sie das sagen, meint Erber und kritzelt neue Hieroglyphen auf sein Klemmbrett. Das gibt „Immissionspunkte“, sagt er, ist doch klar. Ach so, wieder das Vokabelheft rausgeholt. Immissionspunkte gibt es für Ruhe, Vögel. Stille.

Auf den letzten beiden Kilometern des Waldsaumwegs lerne ich noch etwas über die Markierungen auf einem Premiumweg. Selbstverständlich muss die Markierung durchgehend sein und an Wegkreuzungen und -abzweigen eindeutig. Das macht es selbst altgedienten Wanderführern leichter, die Karte im Rucksack zu lassen und den richtigen Weg zu finden. Zwingend vorgeschrieben ist für einen Premiumweg eine „Backenmarkierung“. Von beiden Seiten soll ich auf der Backe des Baums sehen, wo es lang geht, nicht erst, wie bei einer

Stirnmarkierung, wenn ich schon fast vorbeigelaufen bin. Doppel-Backe ist besser als Stirn.

Schön ist der Begriff der Beruhigungsmarkierung, die muss ungefähr zwanzig Meter nach einem Abzweig kommen. Die Beruhigungsmarkierung klopft dem Wanderer auf die Schulter und sagt ihm: Ruhig Blut Junge, du hast alles richtig gemacht, du bist auf dem rechten Pfad, weiter so! Die Markierung auf dem Waldsaumweg ist kilometerübergreifend vorbildlich. Fast. An zwei Weggabelungen fehlt eine eindeutige Markierung. Intuitiv war ich schon in die richtige Richtung gegangen, aber Erber sagt: „Gefühle alleine reichen nicht.“ Er würde aber gerne im Protokoll vermerken, dass die Markierung für Herrn Andrack ausreichend gewesen wäre.

Alle Daten und Zahlen und Punkte seines Klemmbrett-Berichts muss Herr Erber natürlich erst einmal in Ruhe zu Hause ausrechnen. Damit er auf eine Gesamtpunktzahl kommt, die magische „Erlebnispunktzahl“, mit der viele Touristiker werben. Über 40 Punkte qualifizieren zum Premiumweg, über 50 Punkte ist schon ziemlich gut, über 60 Punkte mehr als okay, über 70 Punkte spitzenmäßig und über 80 Punkte der absolute Wanderknaller. Mehr als 84 Punkte (Litermont-weg im Saarland) hat noch kein Weg vom Deutschen Wanderinstitut erhalten. Eigentlich überflüssig zu erwähnen, dass es mit Punkten bewertete und klassifizierte Wanderwege ausschließlich im deutschen Sprachraum gibt. In Deutschland gibt es eben die DIN-Wandernorm.

Ich als Statistikfan fände natürlich ein bundesweites Ranking der Premiumwege spannend. Wo sind die starken Landschaften der Republik, welches sind die Auf- oder Absteiger-Wanderregionen? Ein solches Ranking finden die Jungs vom Wanderinstitut aber nicht so klasse. Denn natürlich ist das Naturerlebnis nicht absolut quantifizierbar, sondern immer noch sehr individuell. Und es gibt eben auch Landschaften, die quasi genetisch etwas benachteiligt sind, nicht der totale Knaller sind und sein werden, da können sich die Wegearchitekten ins Zeug legen wie sie wollen. Gigantische Ausblicke kann man nicht am Reißbrett konstruieren.

Und wie steht es nun um den Waldsaumweg? Erber kann mir schon mal verraten, dass der Weg wieder ein Zertifikat bekommen wird. Das war ein echter Streberweg, der hat sich mit Sicherheit sogar verbessert. Kritisch wird es, so Erber, wenn ein Weg das Klassenziel nicht erreicht und sitzen bleiben muss. Da hatte er schon mit tobenden und schreienden Bürgermeistern zu tun, die das nicht einsehen wollten. Sie hatten schließlich für die Zertifizierung bezahlt und standen nun ohne Premiumweg da!

Mir schwirrt der Kopf und ich muss erst einmal einige neue Vokabeln lernen. Herr Erber verabschiedet sich von mir und fährt zum nächsten Premiumweg, den er am Nachmittag seinem Wander-TÜV unterziehen muss. Der Zertifizierer ist ja nun wirklich nicht zum Spaß hier.

Nach wenigen Tagen sehe ich auf der Homepage des Wanderinstituts, dass der Kandidat Waldsaumweg in der Tat bestanden hat. Bei der ersten Zertifizierung war er auf 56 Punkte gekommen, nun konnte er 63 Punkte erringen, eine Verbesserung von über 10 Prozent. Gefühlsmäßig stimme ich dem zu. Geht schon in Ordnung.